

REZENSION

Andreas B. Kilcher (Hg.): Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur. Jüdische Autorinnen und Autoren deutscher Sprache von der Aufklärung bis zur Gegenwart

Andreas B. Kilcher (Hg.): Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur. Jüdische Autorinnen und Autoren deutscher Sprache von der Aufklärung bis zur Gegenwart. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage mit 299 Abbildungen, Stuttgart/Weimar: Verlag J.B. Metzler 2012, 576 S., ISBN: 978-3-476-02457-2, EUR 69,95.

Besprochen von Paula Wójcik.

Als die erste Auflage des Lexikons der deutsch-jüdischen Literatur im Jahr 2000 bei Suhrkamp erschien, entbehrte dieses Gebiet einer fundierten, von vereinnahmenden und verabsolutierenden Festlegungen gelösten theoretischen Grundlage. Die Programmatik des Lexikons, die der Herausgeber Andreas Kilcher in einer umfassenden Einleitung darlegte, ließ sich insofern als wegweisend für den Zugriff auf einen entideologisierten Begriff der deutsch-jüdischen Literatur verstehen.

Dieser Zugriff besteht auch in der Neuauflage darin, von den Fremdbestimmungen weg hin zu Selbstpositionierungen der Autoren zu gelangen und damit auf die „Mehrdeutigkeit“ dessen, was als „jüdisch“ gelten kann“ zu zeigen, auf dessen „Konstruktion“ und „Interpretierbarkeit“ hinzuweisen (XXV).

Wenn nun zwölf Jahre später – nimmt man die Kompaktausgabe von 2006 hier heraus – die zweite, aktualisierte und erweiterte Auflage bei Metzler erscheint, ist das Lexikon ein unerlässliches Standardwerk für jeden, der sich aus wissenschaftlichem, aber durchaus auch privatem Interesse mit dem Gebiet der deutsch-jüdischen Literatur befasst und befassen möchte. Mit nunmehr 565 Autorenporträts ist der Umfang deutlich größer; hinzugekommen sind unter anderen Autoren der jungen Generation wie Lena Gorelik oder Akteure des öffentlichen Lebens wie Henryk M. Broder oder Marcel Reich-Ranicki.

Die Zeitspanne, die mit diesen schaffensorientierten Porträts umrissen wird, reicht erneut von der Aufklärung bis in die aktuelle Gegenwart. Dieser zeitliche Rahmen wird damit begründet, dass im strikten Sinne erst seit der Aufklärung von einer deutsch-jüdischen Literatur gesprochen werden könne. So wird Salomon Maimons *Lebensgeschichte* als „die erste moderne jüdische Autobiographie“ (VII) bezeichnet, unerwähnt bleiben Glückel von Hamelns Memoiren, die zwischen 1720 und 1724 entstanden.

Die vorliegende Neuauflage ist der Entwicklung geschuldet, in der sich der Gegenstand seit der Erstauflage befindet, der sich „in den 10–15 Jahren“ zu einem

internationalen „Forschungsgebiet ausdifferenziert“ habe (V). Von dieser Ausdifferenzierung und Internationalität zeugt unter anderem die Auswahl der international hochkarätigen Beitragenden. Deren Expertise an dieser Stelle in Frage zu stellen, erscheint ebenso wenig ertragreich und notwendig, wie sich an der Auswahl der Porträts zu stoßen, bei der eine gewisse, der Logik der Programmatik folgende Eklektik unumgänglich ist.

Die Frage der Programmatik ist allerdings eine, die einer näheren Betrachtung lohnt, weil hier implizit der Anspruch formuliert wird, eine Bestimmung dessen zu liefern, was heute unter dem Begriff der deutsch-jüdischen Literatur zu verstehen ist.

Diese Bestimmung ist bewusst offen gehalten und orientiert sich am singulären Schreibakt, weil es „nicht darum gehen [kann], mit einem begrifflichen Kompositum irgendetwas fest- oder vorzuschreiben, sondern eben diese vielfältigen kontroversen Interpretationen einer 250-jährigen Geschichte seit der Aufklärung zu untersuchen“ (V). Das Unterfangen, einer so offenen Programmatik gerecht zu werden, ist anspruchsvoll und es wirft drei große Fragen auf. Zum einen ist dies die Frage des Verhältnisses von Autor und Werk. Da es sich hier um ein Autorenlexikon und kein Werklexikon handelt, ist eine zugrundeliegende biographische These nicht zu leugnen. Auch beschränkt sich das Auswahlkriterium nicht auf den Inhalt, eine – sicherlich schwer festzulegende – ‚jüdische Thematik‘. Es geht hier vor allem um einen Interferenzraum, der sich in dem Bindestrich zwischen deutsch und jüdisch eröffnet. Aus diesem Interferenzraum heraus entstandene Werke zeigen eine breite Spanne von Identitätskonflikten, Erfahrungen der Alterität, Auseinandersetzungen mit politischen und kulturpolitischen Fragen der jeweiligen Zeit, Religions- und Konversionsproblematiken. Damit bleibt aber der Begriff der deutsch-jüdischen *Literatur* an den *Autor* gebunden und so leistet das Lexikon auch einen Beitrag zum Metadiskurs um den Begriff des Deutsch-Jüdischen. Die biographische Prämisse schließt Autoren wie Lessing aus, und das ist – jenseits der von Kilcher dargelegten Logik – nicht ganz nachvollziehbar. Schon sein Einakter *Die Juden* zeigt konzise die Konflikte, die eine jüdische Identität Mitte des 18. Jahrhunderts bedeutete, die fatale Gesetzeslage ebenso wie die Vorurteile der Mitbürger aller Schichten. In seiner Auseinandersetzung mit dem Göttinger Orientalisten Michaelis zeigt Lessing sich als einer der Vordenker eines emanzipierten Judentums, der die Verhältnisse auf diesem Weg helllichtig auslotet. Es liegt natürlich kein Akt der Selbstverortung vor, denn Lessing ist kein jüdischer Autor, aber sein Einakter könnte durchaus als ein Stück deutsch-jüdischer Literatur gelesen werden.

Die zweite Frage ist die nach dem Ziel eines solchen Lexikons. Sein heuristischer Wert liegt unzweifelhaft darin, eine Kategorie in ihren Facetten und Widersprüchlichkeiten zu zeigen. Die Herangehensweise der ‚Selbstbefragung‘ wirkt dabei ausgesprochen fortschrittlich. Wissenschaftliche Kategorien – seien es literarische Gattungen oder Epochen – gründen selten auf dem Parameter des Selbstverständnisses. Sie tun das aus pragmatischen Gründen nicht, weil wir die Autoren nicht mehr befragen können, weil nicht jedes Werk die später (re-)konstruierten Eigenheiten der Epoche aufweist und auch in der Gegenwart Autoren sich eher selten zu Gattungen selbst bekennen, wofür die interkulturelle Literatur ein gutes

Beispiel liefert. Deshalb geraten Gattungs- und Epochenbegriffe als totalisierende Konstrukte immer wieder und immer wieder zu Recht in Diskussion. Insofern ist ein so offener Ansatz, wie ihn Kilcher verfolgt, ausdrücklich willkommen – sein heuristischer Mehrwert hängt, wie bei anderen Ansätzen auch, vom Erkenntnisinteresse ab. In diesem Fall besteht er in Beiträgen, die wissenschaftlich fundiert ausloten, wie der deutsch-jüdische Zwischenraum, in dem die Biographien angesiedelt sind, literarisch produktiv gemacht wurde und wird. Bleibt die Frage, ob ein solcher Zugriff auch didaktisch pragmatisch ist und dieses Lexikon beispielsweise Schülern die Frage beantworten könnte, was deutsch-jüdische Literatur sei.

Damit komme ich zur dritten Frage. Die Ambivalenz, der Konflikt, der hier als Kriterium gewählt wurde, deutet auf eine deutsch-jüdische Problemgeschichte hin. Das ist sie zweifellos, sie könnte sich aber wandeln. Wie Kilcher seit der Erstauflage feststellt, hat sich in den letzten 15 Jahren bereits viel getan, doch scheint er eine zukünftige ‚Normalisierung‘ nicht anzunehmen. Blicken wir über den Ozean in die Vereinigten Staaten, so sehen wir eine gegenwärtige *Jewish American literature*, die sich nicht mehr als das Ergebnis einer Problemkonstellation verstehen lassen will. Jüdisches Leben – zumindest in den US-amerikanischen Metropolen – hat eine Selbstverständlichkeit erreicht, die nicht mehr mit Ausstellungen befördert werden muss, die uns *Die ganze Wahrheit* über Juden versprechen, wie sie aktuell in Berlin initiiert wurde. Wenn die dritte Auflage des Lexikons in weiteren fünfzehn Jahren erscheint, dann schreibt vielleicht bereits eine neue Generation von Weltbürgern über jüdische Themen und vielleicht erreicht diese Generation bereits dann eine Alltäglichkeit und Normalität dieses interkulturellen Zwischenraumes.

Diese drei Fragen sprechen vor allem für den Anspruch des Vorhabens, das nicht nur ein an vielen deutschen Universitäten immer noch marginalisiertes Gebiet in seinem Variantenreichtum, seiner Komplexität und Dynamik skizziert, sondern – *en passant* – mit der Programmatik einen Beitrag zu elementaren Fragen einer sich modernisierenden Literaturwissenschaft leistet.

Zitiervorschlag Paula Wójcik: Rezension zu: Andreas B. Kilcher (Hg.): Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur. Jüdische Autorinnen und Autoren deutscher Sprache von der Aufklärung bis zur Gegenwart, in: MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 7. Jg., 2013, Nr. 13, S. 1-3, online unter http://medaon.de/pdf/MEDAON_13_Wójcik.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Rezensentin Paula Wójcik ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Forschungszentrum Laboratorium Aufklärung der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Forschungsschwerpunkte sind deutsch-jüdische Literatur, interkulturelle Literatur, deutsch-polnische Literaturbeziehungen. Neueste Publikation: *Das Stereotyp als Metapher. Zur Demontage des Antisemitismus in der Gegenwartsliteratur* (transcript 2013).